

Winfried Thielmann
Helena Neumannová
(Hrsg.)

**In der Grenzregion:
Dimensionen fachlicher und
wissenschaftlicher Kommunikation**



PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Winfried Thielmann
Helena Neumannová
(Hrsg.)

**In der Grenzregion:
Dimensionen fachlicher und
wissenschaftlicher Kommunikation**



PETER LANG

Frankfurt am Main · Berlin · Bern · Bruxelles · New York · Oxford · Wien

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung

© Olaf Gloeckler, Atelier Platen, Friedberg



Europäische Union. Europäischer Fonds für regionale Entwicklung: Investition in Ihre Zukunft / Evropská unie. Evropský fond pro regionální rozvoj: Investice do vaší budoucnosti

Diese Publikation entstand mit Unterstützung der Europäischen Union im Rahmen des Ziel3-Programms zur Förderung der grenzübergreifenden Zusammenarbeit zwischen dem Freistaat Sachsen und der Tschechischen Republik.

Gedruckt auf alterungsbeständigem,
säurefreiem Papier.

ISBN 978-3-631-63900-9

© Peter Lang GmbH

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Frankfurt am Main 2012

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

www.peterlang.de

Inhalt

<i>Winfried Thielmann / Helena Neumannová</i> Vorwort.....	7
---	---

1. Gesellschaftliche Implikationen wissenschaftlicher Sprachlichkeit

<i>Konrad Ehlich</i> Wissenschaftssprache(n) und Gesellschaft	13
<i>Christian Fandrych / Betina Sedlaczek</i> Sprachkompetenzen und Sprachverwendung in englischsprachigen Studiengängen an deutschen Hochschulen. Ergebnisse einer empirischen Studie.....	25

2. Didaktik und Methodik der Fach- und Wissenschaftssprach- vermittlung

<i>Melanie Moll</i> „Aber ich hab‘ doch schon C 1“ – Lehrmaterialien für studienbegleitende Wissenschaftssprachkurse	47
<i>Winfried Thielmann</i> Wissenschaftlichkeit als Stil? Über studentische Annäherungsversuche.....	67
<i>Iris Fischer</i> Sprachlich-kommunikative Handlungserfordernisse im Beruf am Beispiel der ärztlichen Niederlassung in Deutschland.....	81
<i>Helena Neumannová</i> Die Chancen von Promovierten auf dem euroregionalen Arbeitsmarkt. Zur Rolle der (Fach)Sprachenkompetenzen	97
<i>Irena Vlčková</i> Wirtschaftsdeutsch online.....	107

3. Fachsprache(n)

Gabriele Graefen

Vom Abgrenzen und Definieren in der Fachsprachenforschung.

Beitrag zu einer Kritik 121

Martin Lachout

Die „Sprache der Politik“ unter linguistischer Betrachtung..... 135

Dagmar Weginger

Die Fachsprache der Europäischen Sicherheits- und Verteidigungspolitik

anhand ausgewählter deutscher, tschechischer und italienischer Termini 151

Ingo T. Herzig

Die Geschichte des deutschen Fachwortschatzes im Tschechischen und

Skandinavischen 159

Abstracts 169

Autorenverzeichnis 185

Vorwort

Die Beiträge zu diesem Band sind aus der Tagung „Fach- und Wissenschaftskommunikation“ hervorgegangen, die im Rahmen des Ziel 3-/Cíl 3-Projekts Sächsisch-Tschechische Hochschulinitiative (STHI) vom 7. bis 9. Oktober 2010 in Liberec stattfand. In der sächsisch-tschechischen Grenzregion wurde dort den Charakteristika, Grenz- und Überschneidungsbereichen zweier sprachlicher Varietäten nachgegangen, die in der linguistischen Forschung eigentlich erst seit den Arbeiten von Harald Weinrich (1985, 1995) und Konrad Ehlich (1993, 1995) als zwar partiell verwandte, aber doch recht eigenständige Ausprägungen sprachlicher Handlungsformen bekannt sind.

Während sich fachliche Varietäten vor allem den Benennungserfordernissen arbeitsteiliger Praxen verdanken (exempl. Lachout in diesem Band, Thielmann 2011), zeichnet sich Wissenschaftssprache darüber hinaus durch – weitgehend disziplinübergreifende – sprachliche Mittel und Verfahren aus, die zum einen als Metasprache alltäglicher Wissenschaftspraxis fungieren (Ehlich 1995) und mit denen zum anderen die Strittigkeit wissenschaftlichen Wissens bearbeitet wird (Ehlich 1993). Zur sprachlichen Bearbeitung dieser essentiellen wissenschaftlichen Zwecke werden vor allem gemeinsprachliche Mittel in die Pflicht genommen – die Vorstellung von der Einzelsprachenunabhängigkeit wissenschaftlicher Erkenntnis und ihrer Kommunikation (Widdowson 1979) ist mit dieser Einsicht hinfällig. Die Spezifik dieser wissenschaftstypischen Funktionalisierungen gemeinsprachlicher Mittel stellt nicht nur Nichtmuttersprachler beim Erlernen einer fremden Wissenschaftssprache, sondern auch Muttersprachler im Rahmen ihrer wissenschaftlichen Sozialisation auf eine harte Probe.

Vor dem Hintergrund dieser Gegebenheiten befassen sich die Beiträge mit den folgenden drei Gegenstandsbereichen: gesellschaftlichen Implikationen wissenschaftlicher Sprachlichkeit – Didaktik und Methodik der Fach- und Wissenschaftssprachvermittlung – Fachsprache(n).

Zu den Beiträgen im Einzelnen: Die Voraussetzungen für die europäische Wissenschaft liegen, so *Konrad Ehlich*, in den drei Ökumenen des vorderorientalisch-europäischen Raumes: der lateinischen Welt, Byzanz und der arabischen Welt – eine Situation, für die es anderswo auf der Welt kein Pendant gibt. Über komplexe Traditionslinien wurde schließlich der lateinische Raum bestimmend,

wo sich ein – im heutigen Sinne modernes – Wissenschaftsverständnis zeitgleich mit der sukzessiven Nutzung der Volkssprachen für das wissenschaftliche Geschäft etablierte. So kommt es zu spezifischen Nutzungen gemeinsprachlicher Elemente in der Wissenschaft und deren Retransfer in die Gemeinsprachen, zu einzelsprachenspezifischen *alltäglichen Wissenschaftssprachen*, die zugleich als Metasprachen für die wissenschaftliche Praxis und als Instrumente der Kommunikation wissenschaftlicher Erkenntnis in die Gesellschaften dienen. Vor diesem Hintergrund erhält die Sprechweise von verschiedenen Wissenschaftskulturen ihre Berechtigung, nicht zuletzt auch mit Blick auf jene Regionen, in denen die Wissens- und Wissenschaftsentwicklung eine von dem lateinischen Raum unabhängige Entwicklung genommen hat. Die Frage der Verallgemeinerbarkeit wissenschaftlicher Erkenntnis erhält von hierher ihre Dringlichkeit und Schärfe, die Frage nach den in verschiedenen ausgebauten Wissenschaftssprachen angelegten spezifischen Möglichkeiten ihre Relevanz. Denn die Nutzung einer einzigen aus der Tradition des lateinischen Raumes hervorgegangenen Wissenschaftssprache, des Englischen – und dies zugleich in deren zur *lingua franca* reduzierten Version –, kann keine Alternative darstellen. Europa ist gerade dabei, die Chancen zu verspielen, die in der Existenz mehrerer ausgebauter Wissenschaftssprachen liegen. Die europäische Politik steht hier in der Pflicht, die Voraussetzungen für die Praktizierung wissenschaftlicher Mehrsprachigkeit und damit für den Erhalt dieser Wissenschaftssprachen zu schaffen.

Wie sich das Verspielen der Chancen wissenschaftlicher Mehrsprachigkeit durch eine der Globalisierungsidee verpflichtete indirekte Sprachpolitik in Deutschland auswirkt, hiervon vermittelt der Beitrag von *Christian Fandrych* und *Betina Sedlaczek* ein eindrucksvolles Bild. An den deutschen Universitäten sind vermehrt postgraduale internationale Studiengänge eingeführt worden mit dem Ziel, internationale Studierende anzuziehen. Die Lehre in diesen Studiengängen erfolgt auf Englisch. Wie die Studie zeigt, sind die Englischkenntnisse der internationalen Teilnehmer insgesamt sehr unbefriedigend und diejenigen der Dozenten fragwürdig. Zugleich werden – im Gegensatz zu den Interessen der Studierenden – fachliche und auf den Alltag bezogene Deutschkenntnisse kaum befördert. Hiermit wird nicht nur das politische Interesse, das hinter der Einführung solcher Studiengänge steht – nämlich die langfristige Bindung internationaler Wissenschaftler an den deutschen Raum – konterkariert; zugleich darf man davon ausgehen, dass das Interesse an einer wissenschaftlichen Qualifizierung auf hohem Niveau durch eine solche Art der Lehre nicht bedient werden kann.

Dass gerade die unscheinbaren, da gemeinsprachlichen Elemente wissenschaftlicher Sprachlichkeit eine große Herausforderung bedeuten können, zeigt *Melanie Moll* in ihrem Aufsatz, der mit der Didaktik der Vermittlung alltäglicher Wissenschaftssprache an ausländische Studierende befasst ist. Diese sprachlichen Mit-

tel, die – im Gegensatz zur Fachterminologie – die eigentliche Schwierigkeit beim Erlernen einer fremden Wissenschaftssprache darstellen, sind, wie Moll an Fügungen des Vergleichens und Gegenüberstellens deutlich macht, zugleich unauffällig und komplex.

Ebenfalls gemeinsprachliche Mittel sind es, durch die die Zwecke der wissenschaftlichen Auseinandersetzung, der Eristik (Ehlich 1993), bedient werden. Diese bereiten zunehmend auch muttersprachlichen Studierenden Schwierigkeiten, wie *Winfried Thielmann* deutlich macht: Wie er anhand von Stellen aus Qualifikationsschriften zeigt, werden diese Elemente bei der wissenschaftlichen Lektüre häufig nicht erkannt, so dass nur die propositionale Dimension wissenschaftlicher Texte überhaupt zur Kenntnis genommen wird. Dies, in Verbindung mit einer ebenfalls zu beobachtenden Erosion gemeinsprachlicher Fähigkeiten, lässt es als nicht sinnvoll erscheinen, Studierenden den komplexesten Teil ihrer sprachlich-begrifflichen Sozialisation in einer Fremdsprache zu oktroyieren.

Neue Wege der *Fachsprachendidaktik* beschreiten die Arbeiten von *Iris Fischer*, *Helena Neumannová* und *Irena Vlčkova*. In Absetzung von – in der Regel am grünen Tisch verfertigten – sprachlichen Leitfäden für Mediziner und vor dem Hintergrund einer erwartbar zunehmenden Anzahl ausländischer niedergelassener Ärzte in Deutschland entwirft *Iris Fischer* ein Programm für eine empirische Ermittlung des tatsächlichen sprachlichen Handlungsbedarfs für niedergelassene Ärzte als Basis für eine an faktischen Bedürfnissen orientierte Sprachdidaktik – und setzt damit eine Forderung von *Gabriele Graefen* (s. u.) bereits praktisch um. Eine *needs analysis* im Hinblick auf sprachliche und fachsprachliche Kenntnisse von Promovierten führt *Helena Neumannová* für den sächsisch tschechischen Grenzraum durch – mit zum Teil überraschenden Ergebnissen. *Irena Vlčkova* dokumentiert Online-Ressourcen für die Vermittlung der Varietät Wirtschaftsdeutsch.

Dass die Fachsprachenforschung zu ihrem großen Schaden viel zu lange der metonymischen Benennung ihres Gegenstandes aufgesessen ist, zeigt *Gabriele Graefen* in ihrem kritischen Beitrag. Das strukturalistische Verständnis von Fachsprachen als tendenziell selbständigen Sprachsystemen hat, so Graefen, nicht nur zu dem – unsinnigen – Bemühen geführt, von „Fachsprache“ a priori eine Definition geben zu wollen, sondern auch den Blick darauf verstellt, fachliche Sprachlichkeit im Zusammenhang ihres Auftretens, also vorwiegend in Institutionen, empirisch zu erfassen.

Mit konkreten fachlichen Varietäten der Politik und der europäischen Verteidigungs- und Sicherheitspolitik sind die Beiträge von *Martin Lachout* und *Dagmar Weginger* befasst. Der sprachhistorische Beitrag von *Ingo T. Herzig* macht deutlich, dass sich Benennungen immer mit den Sachen einstellen – eine Beobachtung, die auch für Wissenschaftssprache relevant ist: Wird nämlich Wissenschaft nur noch in einer Sprache betrieben, die nur für einen Teil der Wissenschaftlergemein-

schaft Muttersprache ist, wird dieser Teil auch über die terminologische (und mithin theoretische) Oberhoheit verfügen.

Die Herausgeber danken allerherzlichst der STHI in Gestalt ihrer nimmermüd-freundlichen und kompetent-nimmermüden, alles gleichzeitig bedenkenden und stets den Kopf oben behaltenden Projektrepräsentantin Ilona Scherm für die Tagungsorganisation sowie die Mitedition und Finanzierung dieses Bandes. Darüber hinaus seien herzlich bedankt: Martin Munke für die Einrichtung der Beiträge, Kathrin Heinold für die Bearbeitung der Abbildungen und Sandy Rücker für die Abfassung der deutschen Abstracts. Für die tschechische Übersetzung der Abstracts sei Jan Prokopec, für die Mitwirkung bei deren englischer Übersetzung Cornelia Neubert herzlich gedankt.

Winfried Thielmann / Helena Neumannová

Chemnitz / Liberec, Dezember 2011

Literatur

- Ehlich, Konrad (1993): Deutsch als fremde Wissenschaftssprache. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 19, 13-42.
- Ehlich, Konrad (1995): Die Lehre der deutschen Wissenschaftssprache: sprachliche Strukturen, didaktische Desiderate. In: Kretzenbacher, Heinz Leonhard / Weinrich, Harald (Hrsg.): Linguistik der Wissenschaftssprache. Berlin et al.: de Gruyter, 325-352.
- Thielmann, Winfried (2009): Deutsche und englische Wissenschaftssprache im Vergleich. Hinführen – Verknüpfen – Benennen. Heidelberg: Synchron.
- Thielmann, Winfried (2011): Möglichkeiten und Grenzen der Vermittlung interkultureller Phänomene im Fremdsprachenunterricht. In: Bosse, Elke / Kreß, Beatrix / Schlickau, Stephan (Hrsg.): Methodische Vielfalt in der Erforschung interkultureller Kommunikation an deutschen Hochschulen. Frankfurt am Main et al.: Lang, 119-130.
- Weinrich, Harald (1985): Sprache und Wissenschaft. In: Merkur 39, 496-506.
- Weinrich, Harald (1995): Wissenschaftssprache, Sprachkultur und die Einheit der Wissenschaft. In: Ders. / Kretzenbacher, Heinz Leonhard (Hrsg.): Linguistik der Wissenschaftssprache. Berlin et al.: de Gruyter, 155-174.
- Widdowson, Henry G. (1979): The Description of Scientific Language. In: Ders.: Explorations in Applied Linguistics. Oxford: Oxford University Press, 51-61.

1. Gesellschaftliche Implikationen wissenschaftlicher Sprachlichkeit

Wissenschaftssprache(n) und Gesellschaft

Konrad Ehlich (Berlin / München)

Brigitte Handwerker
bei Gelegenheit ihres 4x15. Geburtstages
am 29. 2. 2012
in Freundschaft zugeeignet

1. Der Ausdruck *Wissenschaftssprache* – zwei Metonymien und ihre Grenzen

Wenn wir von einer Wissenschaftssprache reden, reden wir von Sprache in einem anderen Sinn, als wenn wir von einer Sprache wie Englisch, Deutsch, Griechisch, Hindi oder Chinesisch reden. Wir haben es dann immer sozusagen mit einer Übertragung des *allgemeinen* Konzepts von Sprache auf einen *spezifischen* Verwendungszusammenhang von Sprache zu tun. Dieses Übertragungsverfahren gerät leicht aus dem Blick, wenn man sich mit dem Thema der Wissenschaftssprache beschäftigt. Umstandslos und ziemlich undifferenziert und im Einzelnen nicht weiter ausgewiesen werden so verschiedene Aspekte von dem, was in unserem Alltag und zum Teil auch im wissenschaftlichen Verständnis von Sprache semantisch „abgebunden“ ist, in die Bestimmungen von Wissenschaftssprache transferiert. Leicht gerät die Metonymie – die Übertragung, die Metaphorisierung eines Ausdrucks bei gleichzeitiger Teilhabe beider Übertragungselemente am selben Phänomenbereich – zu einer Allegorie, indem sozusagen Punkt für Punkt ein solcher Transfer vorgenommen wird. Man fragt dann insbesondere nach der Grammatik der Wissenschaftssprache oder nach ihrer Lexik. Damit freilich erschöpft sich auch schon im Großen und Ganzen das, was das alltägliche und dann weithin auch das wissenschaftliche Verständnis von Sprache bedeutet.

Eine solche Verfahrensweise ist nicht der Sinn einer Metonymie; sie ist aber eine der üblichen Gefahren, wenn wir metaphorisierende Redeweise verwenden. *Wissenschaftssprache* ist also eine Übertragung eines anderweitig gewonnenen Konzeptes auf einen spezifischen Anwendungsbereich.

Doch es ist mit *dieser* Metonymie, so scheint mir, nicht getan; vielmehr findet sich eine weitere. Entsprechend habe ich in der Überschrift dieses Abschnittes von zwei Metonymien geredet. Diese zweite Metonymie – das sage ich etwas zögernd – betrifft eigentlich das Element „Wissenschaft“ im Kompositum *Wis-*

senschaftssprache. Was wird semantisch aufgerufen, wenn wir den Ausdruck *Wissenschaft* verwenden? Wir haben es hier mit einer wissenschaftsgeschichtlichen Besonderheit zu tun, die sich aus der Entwicklung der Wissenschaft ergibt, die in Europa seit dem ausgehenden Mittelalter begonnen hat und hier im mitteleuropäischen, im deutschen Sprachbereich eine spezifische Entfaltung erfahren hat.

Im englischen Sprachbereich gibt es bekanntlich keinen Ausdruck, der dem Ausdruck *Wissenschaft* extensional oder gar intensional entspricht. Es gibt hier einerseits den Ausdruck *science*; andererseits gibt es darüber hinaus den eher diffusen Ausdruck *arts*. Das ist eine mittelalterliche Bestimmung; genauer gesagt: „*the arts*“ transportiert eine mittelalterliche Bestimmung, die der *septem artes liberales*, in die wissenschaftsgeschichtliche Gegenwart. Die *artes liberales* waren gleichsam das Grundstudium der ganzen mittelalterlichen universitären Ausbildung. Demgegenüber hat sich die *scientia* – mit dem Ausdruck ist ja zunächst einfach nur „Wissen“ bezeichnet – als etwas dazu anderes herausgebildet, und zwar in einem komplexen Absetzungsprozess, in einem Prozess, der nicht zuletzt von bestimmten praktischen Zusammenhängen vorangetrieben wurde.

Die eigentlichen Wissensbestimmungen der mittelalterlichen Kulturen waren demgegenüber in kanonischen Textzusammenhängen niedergelegt. Für die Theologie ganz selbstverständlich als die kanonischen Bücher der Bibel, die durch die Autorität der Kirche in ihrer eigenen Autorität garantiert waren – eine Bestimmung, die bereits im 2. Jahrhundert durch den Lyoneser Bischof Irenäus entwickelt und dauerhaft gemacht wurde (Campenhausen 1968). Aber auch für das sonstige Wissen gelten ähnliche Autorisierungen und Kanonpraktiken. Sie sind etwa in den „*Etymologiae*“ des Isidor von Sevilla (Möller 2008) zusammengefasst. Wissen ist ein in autorisierten Texten abgefasstes und abgelagertes Wissen. Demgegenüber hat sich die *scientia* als ein Wissen entwickelt, das sozusagen aus einer Oppositionsstruktur gegenüber diesem fest etablierten Wissen heraus entstanden ist.

Wenn in der englischsprachigen und in einigen anderen Wissenschaftskulturen *sciences* und *arts* so voneinander geschieden werden, wird eine Gemeinsamkeit zwischen diesen beiden Bereichen eben gerade nicht unterstellt – und das ist eine große Problematik für die Kommunikation zwischen den Wissenschaftskulturen. Wenn also von Wissenschaftssprache als Sprache in Bezug auf Wissenschaft (nicht als Sprache „von Wissenschaft“, als Sprache „in der Wissenschaft betrieben wird“) die Rede ist, erfolgt auf eine diffuse Weise ein wechselseitiger Übertragungsprozess in Bezug auf das Wissenschaftskonzept, ein Übertragungsprozess von der *scientia* oder von den *scientiae* zu den *artes* und von den *artes* zu den *scientiae*. Dieser Übertragungsprozess ist durchaus schwierig und in seinen Auswirkungen keineswegs aufgeklärt. Auf dem Höhepunkt der deutschen idealistischen Philosophie am Ausgang des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden dazu weitreichende Konzepte entwickelt – sowohl in der „Wissen-

schaftslehre“ von Johann Gottlieb Fichte (1804 / 1986) wie insbesondere dann in Georg Friedrich Wilhelm Hegels beiden großen Systementwürfen (Hegel 1807 / 1988; 1830 / 1959). Diese Entwicklungen wurden in der westlichen Welt nicht umfassend rezipiert – mit gravierenden Folgen unter anderem für das Reden von der oder den Wissenschaftssprachen.

Wir haben es demnach mit *zwei* Metonymien zu tun. Das bedeutet, dass wir doppelt auf der Hut vor allegorisierenden Ausdehnungen sein sollten, wenn wir von „Wissenschaftssprache“ sprechen.

2. Sprache und Kommunikation, Wissenschaftssprache und Wissenschaftskommunikation

Wenden wir uns als nächstes dem Verhältnis von Sprache und Kommunikation, dem von Wissenschaftssprache und Wissenschaftskommunikation, zu. Das Verhältnis von Sprache und Kommunikation ist in einer durchaus differenzierten Weise ein komplexes Verhältnis. Es gibt ohne Zweifel *kommunikative* Verfahrensweisen, die durchaus nicht *sprachlich* sind. Kommunikation ist zudem etwas, was nicht auf die menschliche Gattung beschränkt ist, was vielmehr in vielfältiger Weise für andere Lebewesen, jedenfalls aber für die tierische Welt insgesamt charakteristisch ist. Kommunikation bedient sich sehr unterschiedlicher Verfahrensweisen, z. B. des olfaktorischen Bereichs, der sinnlichen Wahrnehmbarkeit dessen, was dem Riechen als einem eigenen Sinn zugänglich ist. Dies wird etwa bei der Insektenkommunikation (Ameisen, Bienen usw.) genutzt, die als ein sehr kompliziertes und komplexes Kommunikationssystem entwickelt wurde, ohne dass freilich das Ganze zu einer Sprache geworden wäre. Sprache ist in dieser Perspektive *eine* spezialisierte Realisierungsform von Kommunikation. Es findet also von Kommunikation allgemein hin zur Sprache eine Art Verengung statt.

Wenn wir hingegen von Wissenschaftssprache und Wissenschaftskommunikation reden, dann ist die Bewegung sozusagen genau umgekehrt. Die Wissenschaftssprache wird erst *als* eine spezifische Form der Wissenschaftskommunikation in ihrer Eigenart erkennbar, und nur bezogen auf die Wissenschaftskommunikation kann sie als spezifische überhaupt erfasst werden. Wissenschaftssprache ist eine Menge von Ressourcen der Wissenschaftskommunikation. Die Befassung mit Wissenschaftssprache sollte also bestrebt sein, herauszufinden, was eigentlich Wissenschaftskommunikation ist und in welcher Weise Wissenschaftssprache – immer mit den im ersten Abschnitt benannten Kautelen

– für die Zwecke der Wissenschaftskommunikation charakteristisch, spezifisch und einsetzbar ist.

3. Zu den gesellschaftlichen Bedingungen von Wissenschaft und ihren sprachlichen Voraussetzungen und Folgen

Wissenschaft ist keineswegs etwas, was für alle und in allen Gesellschaften existent ist, und sie ist nichts, was in allen Phasen der Geschichte existent war. Wissenschaft erfordert für ihre Entwicklung spezifische Bedingungen, und diese spezifischen Bedingungen sind auf das Engste mit gewissen sprachlichen Voraussetzungen verbunden. Wissenschaft in der Weise, wie wir sie verstehen, ist eine spezifische, vor allem an den vorderorientalisch-europäischen Raum (VER) gebundene Veranstaltung. Dieser Raum umfasst drei große Subgebiete, die man mit einem Ausdruck aus dem hellenistischen Griechisch als drei „Welten“, als drei „Ökumenen“, bezeichnen kann („oikoyméne“, „bewohnte Erde“ wurde in diesem Sinn gebraucht – eine Attributphrase, die vor allem in der kirchlichen Terminologie weiterlebt). Diese drei Ökumenen sind einerseits die westliche Ökumene, also die lateinische Welt und ihre Folgen, in der wir uns normalerweise bewegen; andererseits die östliche Ökumene, Byzanz und die byzantinischen orthodoxen Expansionen des Christentums. Beiden liegt das wechselvolle Spannungsverhältnis von Judentum, *hellenismos* und *latinitas* zugrunde. Schließlich findet sich eine südliche Ökumene, nämlich die arabische Welt mit ihren Grundlagen innerhalb des Islam, die in einer spezifischen Weise auf der judäo-christlich-byzantinischen aufruhrt und deren Filiation ist.

Alle drei Bereiche sind dependent von einer jeweiligen auratischen Textmenge: der Bibel einerseits mit ihren zwei Teilen, dem Neuen und dem Alten Testament – in letzterem zugleich den Tanach, also die Tora, die „Propheten“ („Nevi'im“) und die „Schriften“ („Ketuvim“) aufnehmend und weitertradierend – und dem Koran („Qur'an“). Diese spezifischen Voraussetzungen haben es möglich gemacht, gewisse Ergebnisse der griechischen Antike in jeweils spezifische Kontinuitäten zu bringen und in diesen Kontinuitäten weiterzuentwickeln.

Diese Entwicklungen sind ein Spezifikum. Sie haben kein Pendant vergleichbarer Art in der indischen, kein Pendant in der chinesischen Wissenskultur. Sich das konkret vor Augen zu halten ist wichtig – nicht im Sinn einer (nur allzu oft in den letzten drei Jahrhunderten praktizierten) Arroganz und vermeinten europäischen Überlegenheit, sondern als Wahrnehmung der Verantwortung gegenüber historischen Faktoren, die es in ihren Voraussetzungen und Konsequenzen zu

bedenken gilt, als Wahrnehmung also von Differenz und als analytischer und forschungslogischer Imperativ.

Für diese drei Ökumenen, diese drei großen kommunikativen Kommunitäten, war zunächst die jeweilige Fundierung in einer spezifischen Sprache charakteristisch – im Griechischen für die östliche Ökumene, im Lateinischen (im Wesentlichen eine Übersetzungskultur) für die westliche Ökumene und im Arabischen für die südliche Ökumene. In diesen drei Sprachen ist Wissenschaft wesentlich vorangetrieben worden. Alle drei Sprachen sind hochflektierende Sprachen des indoeuropäisch-semitischen Typs. Das Semitische und das Indoeuropäische gehen zwar durchaus in mehreren Weisen auseinander; aber in einer spezifischen Weise sind semitische und (west-)indoeuropäische Strukturen auch parallel und sehr ähnlich. Die Hochflektiertheit hat im Lateinischen und im Griechischen u. a. zur Folge gehabt, dass sich komplexe Hypotaxensysteme ausgebildet haben; dies und die Verbalflexion selbst sind zwei wesentliche sprachliche Voraussetzungen für das, was sich dann als Wissenschaft konkret entwickelt hat.

Zugleich haben die Entwicklungen von wissenschaftlichen Strukturen dazu beigetragen, dass sich die sprachlichen Voraussetzungen konsolidiert haben. Das lässt sich besonders gut am byzantinischen Beispiel beobachten. Dort hat sich durch die politischen Umstände ab 600 / 700 n. Chr. und dann schließlich bis zum vollkommenen Niedergang 1453 eine weitgehend konservierende Form von Wissenschaft herausgebildet, die eine Zeitlang auch für die Entwicklung des Westens charakteristisch war, dies aber nicht blieb. Wir finden hier sozusagen zwei historische „Fall“-Beispiele, an denen die Entwicklungen von Wissenschaftskulturen untersucht werden können, und zwar in ihren positiven wie in ihren negativen Merkmalen.

4. Die alltägliche Wissenschaftssprache und die gesellschaftliche Verallgemeinerung wissenschaftlichen Wissens

Wenn wir den Blick nun auf die westliche Welt richten, so ist die Menge der Prozesse, die ab dem Beginn der sogenannten Neuzeit seit dem 13. Jahrhundert in Oberitalien ein- und in der Folgezeit sich dann durchgesetzt haben, eine zentrale Voraussetzung wie eine zentrale Folge des Betreibens von Wissenschaft: nämlich die Umsetzung und die Diversifizierung der lateinischen Wissenschaftswelt in eine Vielzahl von einzelnen volkssprachlichen Wissenschaftskulturen. Für diese ist ein spezifisches Verhältnis von Alltagssprache und Wissenschaftssprache charakteristisch. Dieses spezifische Verhältnis resultiert in der

Herausbildung einer „alltäglichen Wissenschaftssprache“ (Ehlich 1999) mit einem Transfer von alltagssprachlichen sprachlichen Verfahren für die Zwecke der Wissenschaftskommunikation einerseits und einem Retransfer von dem, was in der spezifischen Form der Wissenschaftskommunikation mit diesen Sprachen geschieht, in diese Sprachen selbst andererseits. Das Ergebnis dieser wechselseitigen Transferprozesse ist die Herausbildung spezifischer sprachlicher Strukturen, die als eine Art präsuppositioneller Bestand für die Kommunikation zum Zweck und in Form differenzierter Wissenskommunikation charakteristisch sind. Sie sind eine intermittierende Größe und zugleich ein erheblicher gesellschaftlicher Vermittlungsbereich. So ist die alltägliche Wissenschaftssprache eine wichtige Verallgemeinerungsvoraussetzung für Wissenschaft – nicht nur in der Weise einer weitgehenden Verbreitung gewonnener Erkenntnisse, sondern zugleich in dem Sinn, dass diese Erkenntnisse der neuzeitlichen Wissenschaft von ihren Konstrukteuren ein Charakteristikum von Wissen, das lange weithin gültig war, außer Kraft gesetzt haben: nämlich Wissen als *arcanum*, als etwas Geheimes, das lediglich eine kleine Bevölkerungsgruppe als ihr Spezialwissen teilt und handhabt.

Die neuzeitliche Wissenschaft tendiert demgegenüber auf Öffentlichkeit hin; sie ist also eine Wissenschaft, die von ihrer Tendenz her demokratisch ist. Das unterscheidet sie erheblich auch von der mittelalterlichen Wissenschaftswelt als einer Wissenschaftswelt der Spezialisten, der Mönche und dann der Professoren, mit ihren spezifischen Institutionen und den entsprechenden Vermittlungszusammenhängen, in denen sie agierten. Die neuzeitliche Wissenschaft hingegen ist eine Wissenskultur, die auf Verallgemeinerung hin drängt. Unsere alltägliche Wirklichkeit ist von diesen Verallgemeinerungsprozessen geprägt.

5. Wissenschaftskultur und Wissenschaft als spezifische kulturelle Konzepte mit transkulturellem Anspruch

Wissenschaftskulturen sind also durchaus spezifisch. Dies steht freilich in einem Widerspruch zu dem Konzept von Wissenschaft selbst, das auf Universalität hin angelegt ist. Dieses Wissenschaftskonzept ist seinerseits ein spezifisch historisch herausgearbeitetes, kulturelles Konzept mit einem transkulturellen Anspruch. Wissenschaft erscheint in unserer Welt als etwas, dem schlechthin Allgemeingültigkeit zukommt. Die schlechthinnige Verallgemeinerbarkeit dessen, was in der Wissenschaft geschieht, ist einer der starken Imperative der Art, wie Wissenschaft betrieben wird. Damit zeigt sich ein besonderer Fall der Problematik, die in gegenwärtigen wissenspolitischen Auseinandersetzungen allgemein am Beispiel

der „Menschenrechte“ besonders eklatant manifest wird. Es handelt sich dabei um ein Rechtskonstrukt, das einen universalen Anspruch erhebt und zugleich das Ergebnis einer sehr spezifischen Entwicklung einiger einzelner Kulturen, nämlich der westlichen Kulturen der lateinisch-basierten Ökumene, ist – nicht der griechisch-basierten und schon überhaupt nicht der arabisch-basierten Ökumene, von der indischen und der afrikanischen und der chinesischen Wissenswelt zu schweigen.

Auch für die Wissenschaft tritt eine sich aus spezifischen Konstellationen heraus entwickelnde Konzeption mit einem Allgemeinheitsanspruch auf – und muss für ihre Arbeit so auftreten –, der mit der Faktizität der Wissenskulturen, die sich in der Welt finden, schwer vermittelbar ist. Die Frage, wie die Welt insgesamt sich verantworten lässt, wird ja in verschiedenen Wissenskulturen sehr unterschiedlich behandelt. So ist etwa in der chinesischen Welt die Gesamtstruktur bis in die Sprachlichkeit oder genauer bis in die Schriftlichkeit hinein auf einer völlig anderen Spur entwickelt worden. Hier existiert ein Grundkonzept, dass sich gleichsam im Schriftzeichen das Wissen auskristallisiert, ein Wissen, das zugleich eine Art Brennpunkt für die Entwicklung ganzer Konzepte darstellt. Diese wurden in autorisierten Texten und von einer spezifischen Gruppe der Bevölkerung, den Mandarinen, verantwortet, die diese Texte verwalten und reproduzieren und in spezifischer Weise auch erneuern und weiterentwickeln. Dies geschieht aber stets auf der Basis der einmal gewonnenen Kristallisierungen, wie sie im Schriftzeichen niedergelegt sind. Was sich dann seit der sogenannten „Bewegung des 4. Mai“ seit Beginn des 20. Jahrhunderts in Bezug auf diese chinesische Wissenswelt in China ereignet hat, ist ein hochinteressantes Fallbeispiel dafür, wie unterschiedliche Wissenskulturen miteinander in Kontakt treten (Fu 1997).

Mit der westlichen Wissenschaftskultur, der vorderorientalisch-europäischen Wissenschaftskultur, hat das relativ wenig zu tun. Das Spannungsfeld, in dem wir uns hier befinden, macht sich besonders massiv bemerkbar in Bezug auf die Situation in der südlichen Ökumene im VER, im arabischen Raum. Dort zeigt sich ein weitgehendes Auseinanderdriften von zwei Wissenschaftskulturen, einerseits der des traditionellen arabischen wissenschaftlichen Wissens, andererseits der des „westlichen“ Wissens. Für ungefähr 500 bis 600 Jahre war es seit ca. 700 n. Chr. die arabische Wissenschaftswelt, welche die „Spitze der wissenschaftlichen Entwicklung“ war. Für mehrere Jahrhunderte trat in der römischen Welt, der westlichen Ökumene, demgegenüber eine Phase weitgehender Stagnation ein, die sicher nicht zuletzt durch die kräftezehrenden geografischen Expansionen nach Norden und Westen mitbedingt war und für die innere Weiterentwicklung wissenschaftlichen Wissens einen Rückzug in die bloße Tradierung bedeutete. Noch Thomas von Aquin hat sich insbesondere in seiner „Summa